

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Katja, Kraus

Freundschaft

Geschichten von Nähe und Distanz

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

EGON BAHR

»Man konnte ihm nur nah kommen,
wenn man ihm nicht zu nah kam.« 9

MARINA WEISBAND

»Ich habe nirgends so zartfühlende Menschen
kennengelernt wie im Netz.« 18

JÜRGEN KLOPP

»Ich bin sowas wie ein Fels.« 30

JÜRGEN FLIMM

»Mit einem Freund wie Horatio kann einem im Leben
nichts Schlimmes passieren.« 41

BETTINA BÖTTINGER

»Der Tod stellt alles auf den Kopf.« 50

CHRISTOPH METZELDER

»Ich lebe sehr in meiner eigenen Welt.« 61

CLAUDIA ROTH

»Freundschaft ist Teil der Familie zu sein.« 70

ALI MAHDJOUBI

»Man schlittert so rein in die Persönlichkeitsstruktur
des Gegenübers.« 80

CLAUDIA ROTH

»Ich bin meistens *Master of Ceremony*.« 86

JEAN-REMY VON MATT

»Ein Freund wäre eine coole Sache.« 95

SILVIA BOVENSCHEN

»Freundschaft ist ein zartes Spiel.« 107

MARIA HÖFL-RIESCH

»Die größte Konkurrentin kann nicht
die beste Freundin sein.« 118

GREGOR GYSI

»Gemeinsamer Genuss ist volle Kante wichtig.« 132

HERBERT HAINER

»Ein Freund ist immer da, ohne Nutzen oder sogar,
wenn er dadurch Schaden nimmt.« 143

BARBARA AUER

»Meine Freundinnen trösten mich oft über meinen
Lebensschmerz hinweg.« 155

ANDREA FISCHER

»Freundschaft ist wie der Glaube an Gott, das tiefe
Gefühl hilft, aber man muss sich nicht mit allem an
ihn wenden.« 164

BENJAMIN LEBERT

»If I were a good man, I'd understand the spaces
between friends.« 175

RENE ADLER

»Freundschaft war extrem wichtig,
um in einer fremden Welt anzukommen.« 185

SAHRA WAGENKNECHT

»Alles aufzusaugen, ohne es mit anderen teilen zu können,
ist ziemlich grausam.« 196

MANFRED BISSINGER

»Der Vorrat des Gemeinsamen war aufgebraucht.« 210

ROGER WILLEMSSEN

»Ein neuer Mensch schaut genauer hin, für alte Freunde
ist man immer, wer man war.« 230

JOSEPH VOGL

»Diese Tage waren Freundschaftstage.« 235

ROGER WILLEMSSEN/JOSEPH VOGL

»Freundschaft ist ein Langzeitprojekt.« 239

Die Gesprächspartner 254

*»Man konnte ihm nur
nah kommen, wenn man ihm
nicht zu nah kam.«*

Egon Bahr

»Wir können es ganz kurz machen«, grantelt es mir aus der Tiefe des Schreibtischstuhls entgegen. »Ich sage Ihnen meine Formel für Freundschaft, und damit ist alles gesagt.«

Nach dieser einladenden Eröffnung befiehlt mir Egon Bahr dann doch, vor seinem aufgeräumten Tisch Platz zu nehmen. Er hat gerade ein anstrengendes Telefonat hinter sich und muss jetzt erst mal eine Zigarette rauchen. Normalerweise gilt Rauchverbot im Willy-Brandt-Haus, doch Politiker, die bundesdeutsche Geschichte maßgeblich gestaltet haben, ignorieren solche Regeln mit größtmöglicher Souveränität. Darin will er nicht hinter Helmut Schmidt zurückstehen. Und zetert über diejenigen, die mit lustfeindlichem Regelwerk versuchen, seine Lebensfreude einzuschränken.

Natürlich kann er zu Freundschaft eine Menge mehr als einen Satz sagen, schließlich hat er ganze Bücher darüber geschrieben. Über dieses außergewöhnliche Bündnis mit Willy Brandt, das als zeitloses Zeugnis für die Möglichkeit echter Freundschaft in der Politik gilt. Aber er hat einen vollen Terminplan, erzählt er und zeigt dabei auf den vor ihm liegenden Tischkalender, der für diesen Tag genau einen Eintrag vorsieht.

»Wie viele Freunde haben Sie denn?«, fragt der Zweiundneunzigjährige herausfordernd und übernimmt damit direkt

die Gesprächsführung. Er hat nur drei. Drei echte Lebensfreunde. Einen Schulfreund, einen politischen Weggefährten und eben Willy Brandt. Dann sei Schluss, mehr gibt es nicht. Braucht es auch nicht.

Zwei seiner Freunde sind tot, mit dem dritten spricht er inzwischen nur noch in unregelmäßigen Abständen. Neue Freundschaften hat er schon lange nicht mehr geschlossen. Vielleicht weil er noch immer so viel zu tun hat, er erhält nach wie vor reichlich Einladungen zu repräsentativen Anlässen, häufig von internationalen Staatschefs, die von seiner Erfahrung zu profitieren suchen. Vor allem aber deshalb, weil seine Freundschaften weit über den Tod hinaus wirken. Da braucht es keinen Ersatz, obschon er hin und wieder mal jemanden richtig sympathisch findet.

Egon Bahr ist ein brillanter Geschichtenerzähler. Auch wenn er die allermeisten schon unzählige Male erzählt hat, vermittelt er das Gefühl einer exklusiven Konspiration. Er variiert in Lautstärke und Temperament und ist es sichtlich gewohnt, den Gesprächspartner mit seiner akzentuierten Kauzigkeit einzuschüchtern. Signifikant entfaltet sich diese Methode vor allem dann, wenn er gefordert ist, die jahrzehntelang zurechtgelegten Sprachregelungen zu überschreiten. Sobald er sich wieder auf gewohnten Pfaden bewegt, berlinert er im Maße der Entspannung. Und manchmal wird er dabei sogar ganz sanft. Immer dann, wenn er seine Geschichte über Willy Brandt erzählen kann. Über ihre Männerfreundschaft, die keine Beweise brauchte. Und die erst nach dem Tod des Ex-Kanzlers ihre formale Bestätigung bekam.

Sie haben sich lange gesiezt, nachdem ihn Willy Brandt als Regierender Bürgermeister Berlins zu seinem Sprecher machte. Auch in den gemeinsamen Jahren im Bundeskanzleramt, als sie mit dem Wandel durch Annäherung die bundesdeutsche Entspannungspolitik prägten. Im Amt war es ohnehin Ehrensache, in den seltenen privaten Begegnungen duzten sie sich irgendwann. Es brauchte jedoch eine verbindende politische

Kabale für den großen Schritt zu ausdrücklicher Vertraulichkeit. »Wir haben ein bisschen unfair gegenüber Ollenhauer agiert«, erinnert sich Egon Bahr mit gespielter Beschämung »und als wir rausgegangen sind, hat der Willy gesagt, Egon wir können uns jetzt auch duzen.«

Dass Freundschaft für ihn vor allem auch das Respektieren der jeweiligen persönlichen Grenzen ist, macht Egon Bahr wiederholt unmissverständlich klar. Ob er diese Grenzen in der Zweisamkeit mit Willy Brandt seinerseits ähnlich gesetzt hätte, beantwortet er mit einem gedankenvollen Schweigen. Es sei nun mal so gewesen, dass man Brandt nur nahe kommen konnte, wenn man ihm nicht zu nah kam. Also hat er dessen »Privacy« immer anerkannt. Und auch, dass der Freund entschied, über welche Themen gesprochen wurde. Und wann.

Von Männerabenden an der Bar, kameradschaftlichen Gelagen oder vom Austausch über die realen Nöte eines Politikers fernab der Weltpolitik erzählt er wenig. Die Dimension der wechselseitigen Bedeutung findet ausschließlich in der unanfechtbaren Loyalität, in den geteilten Überzeugungen, in gemeinsam gewonnenen und verlorenen Kämpfen ihren Ausdruck.

Er hatte nie ein Problem damit, in dieser Beziehung der Geber zu sein, der Dienende im besten Sinne. »Ich war sein Architekt, ich habe in Konzepten gedacht, er war der Bauherr und traf die Entscheidungen.« Eine kongeniale Verbindung sei das gewesen. Und ganz und gar zweckfrei. »Der höchste Wert, den eine Freundschaft erfüllen kann«, sagt er leise. Eine vollkommen zweckfreie Verbundenheit wie diese ist ein Geschenk. Und deshalb so selten. Bis heute fällt ihm keine ähnliche Bindung im politischen Geschäft ein. Nicht mal in der Literatur, wenn er recht darüber nachdenkt.

Das haben ihm auch andere bestätigt. Richard von Weizsäcker hat mal gesagt, dass Willy Brandt und Egon Bahr nur mithilfe des jeweils anderen ihre Fähigkeiten entfalten konnten. Dieses Zitat wiederholt er mit unverhohlenem Stolz. »Brandt

war ein Mensch, der eine unglaubliche Faszination auf Massen ausübte, diese Gabe habe ich nicht.« Rivalität hat es zwischen ihnen beiden nie gegeben. Allein die rigide Abwehr dieser Frage zeigt, wie groß die Ehrfurcht vor den Fähigkeiten des Freundes ist und wie vermessen die Annahme, er könnte unter dessen Größe dann und wann gelitten, gar mit ihm gewetteifert haben. »Erkenne dich selbst« ist das Motto, das Egon Bahr durch seine politische Laufbahn und vor allem in der Freundschaft zu Willy Brandt getragen hat.

Was Willy Brandt in ihm erkannt hat, was ihn zum womöglich einzig wahren Freund qualifizierte, darüber mag Egon Bahr nicht fabulieren. »Das müssen Sie ihn schon selbst fragen«, sagt er so selbstverständlich, als könne jeder auf eine Weise mit Willy Brandt in Kontakt treten, wie er es bis heute tut. Es war eben einfach so. Brauchte keine Erklärungen. Und doch sei er sich der unerschütterlichen Wertschätzung immer sicher gewesen. Auch wenn sie zumeist unausgesprochen blieb. Selbst in ihrem letzten Gespräch, zwei Tage vor Brandts Tod, ist der Begriff Freundschaft nicht gefallen. Bei der Erinnerung an diesen verschwörerischen Moment grinst er entrückt.

Es gab immer wieder diese Bruchstellen, die Egon Bahrs besondere Bedeutung für den Kanzler unterstrichen. Vor allem solche, die keine öffentlichen Bilder hinterließen. 1972, nach der vorgezogenen Bundestagswahl und zum Zeitpunkt des größten Erfolges der SPD, beginnt er zu erzählen, da hatte Brandt eine depressive Verstimmung. Obwohl das mit dessen angeblichen Depressionen ansonsten alles totaler Unsinn sei. Damals allerdings, da rief ihn Brandts Frau Rut an und bat ihn dringend zu kommen. »Willy war nicht mehr ansprechbar, absolut entschlossen alles hinzuwerfen, beschimpfte die komplette Kabinettsliste einmal hoch und runter. Ich habe ihn versucht umzustimmen, alle Argumente verpulvert und am Ende nur noch mit der Schläue der Verzweiflung gesagt: Du kannst gar nicht zurücktreten, der Bundespräsident ist gerade auf Auslandsreise.« Dann ist er gegangen. Am nächsten Tag kam der

Bundeskanzler zur Arbeit, als sei nichts gewesen. Niemand hat je von seiner konkreten Ausstiegssehnsucht erfahren. Das sind diese Erlebnisse, die ihre wechselseitige Loyalität zementierten. Brandt konnte sich immer auf die Diskretion seines Getreuen verlassen. Und Egon Bahr genoss das solitäre Vertrauen, das ihm der Regent entgegenbrachte. Eine unblutige Blutsbrüderschaft unter erwachsenen Männern.

Politische Krisen haben beide in ihren bewegten Bonner Jahren viele geteilt, aber an Spannungen in ihrer Beziehung kann sich Egon Bahr nicht erinnern. »Alles Pipifax«, behauptet er nach einer langen Pause, während der er scheinbar angestrengt abwägt, welches Ereignis die Größe zur Anfechtbarkeit ihrer Symbiose haben könnte. Na ja, die Entscheidung für Brandts letzte Frau, die konnte er nicht verstehen. Gesagt hat er es ihm nicht, auch hierbei war Zurückhaltung der größte Freundschaftsdienst. Es gab ja ohnehin nichts daran zu rütteln und überhaupt galt: »Hauptsache, der Junge ist glücklich.« Doch manchmal, fügt er dann in einer Mischung aus Unverständnis und Bewunderung hinzu, da sei er ein bisschen enttäuscht gewesen, dass Willy Brandt nicht die Fähigkeit von Herbert Wehner hatte, »jemandem mal so richtig in den Arsch zu treten«. Das konnte auch er nicht stellvertretend für ihn erledigen. Brandt war eben ein Mensch, der immer überzeugen wollte, nicht befehlen. Seine Stärke und Schwäche zugleich. Aber dieses Gerede, er sei zu weich gewesen, darüber kann Egon Bahr sich trefflich empören. »Jemand, der vierundzwanzig Jahre lang Vorsitzender der Partei ist, der weiß natürlich genau, wo die Macht ist.« Und wie er sie einzusetzen hat. Dass der Berater seinen Kanzler trotz unterschiedlicher Meinungen und wohldozierter kritischer Auseinandersetzung am Ende meistens verstand, liegt auch daran, dass sie sich ähnlich gewesen sind. »Wir waren beide intelligent und empfindsam«, beschreibt er beiseelt, was er für unverzichtbare staatsmännische Eigenschaften hält.

Auch seine zwei anderen Lebensfreunde glichen Egon Bahr

auf eine Weise oder waren zumindest durch geteilte Erlebnisse und eine gleiche Gesinnung verbunden. Anders wäre Freundschaft nicht denkbar, er ist vor allem ein politischer Mensch. Seinen Schulfreund hat er Jahre nicht gesehen, während des Krieges waren sie beide Soldaten an entfernten Orten. Lange später sind sie sich wieder begegnet und haben einfach weitergemacht wie vorher. »Wir haben einander immer geholfen, ich ihm beruflich, er mir beim Denken«, erinnert er sich an seine erste lebensbegleitende Freundesbindung. Auch diese eine komplementäre Einheit.

Gelitten hätten seine anderen Beziehungen unter der Dominanz der politischen Ehe Brandt/Bahr nicht, auch wenn lange Jahre viel zu wenig Raum für ihre Pflege blieb. »Jede Freundschaft ist unverwechselbar.« Und hat ihre Zeit.

Willy Brandt ist sein zeitloser Begleiter, auch nachdem er als Parteivorsitzender zurücktrat und aus der Politik ausschied, sind sie in stetem Kontakt geblieben. Das Verhältnis habe sich kaum verändert, auch wenn der Kanzler a.D. nun ab und an seinen früheren Berater bei dessen politischen Entscheidungen beriet.

Es folgen anschauliche politische Episoden und ausgestellte Zeitdokumente als Nachweis dieses Rollentausches. Mit jeder Geschichte und der fortschreitenden Zeit räuspert sich der glühende Chronist heftiger. Dann beugt er sich vertraulich vor und sagt: »Willy Brandt fehlt mir sehr, ich frage mich oft, was er jetzt wohl tun würde.« Und dann fühlt er eine Leere, weil er es nicht überprüfen kann. Auch wenn er vermutet, es ohnehin zu wissen. »Manchmal«, flüstert er beinah, »träume ich auch von ihm.« Aber das ist nun wirklich ein Geheimnis.

Es scheint, als gäbe es noch so manches Geheimnis, so manche unausgeleuchtete Stelle in dieser einzigartigen Verbindung und auch, als wolle Egon Bahr sie allzu gern genau in diesem Lichte belassen. Als seien all die vielzitierten Ereignisse, die Interpretationen, sämtliche Bücher und Reportagen auch ein Schutz für das, was er ungeteilt wissen möchte. Bedacht ge-

setzte Offenheit als Obhut für die vielen unsagbaren Sätze und Gefühle in ihm.

So fällt es ihm jetzt auch leichter, über Freundschaft im Allgemeinen zu sprechen. Über seine Verwunderung darüber, dass Politik so wenig Tiefe in der Begegnung zulässt. Selbst Parteifreunde bestenfalls Verbündete sind, im Sinne des gemeinsamen Ziels. Das war früher auch nicht anders, dessen war er sich immer bewusst, und deshalb will er sich auch an keine wirkliche Enttäuschung erinnern: »Enttäuschung heißt ent-täuscht zu sein.« Dass es die Allianz Brandt/Bahr auch heute auf die gleiche, ganz und gar zweckfrei verbundene Weise gebe, davon ist er überzeugt: »Es ist doch nur Technik, die Menschen sind gleich.« Aber eben doch nicht wie er. Deshalb hat er lange schon keinen neuen Freund gefunden, auch wenn er sich darüber freuen würde.

Aber wer ist schon wirklich befreundet? Günter Grass, glaubt er, der ist doch mit Max Frisch ganz eng gewesen. Aber heute, diese Facebookfreundschaften, das sei nun ein Irrglaube der Menschheit: »Wie soll das denn gehen, Verbundenheit in sechs Zeilen?« Er schüttelt verständnislos den Kopf und sortiert dabei seinen Schreibtisch, auf dem neben dem Kalender nur eine Schreibmappe, ein Aschenbecher und zwei seiner eigenen Bücher akkurat arrangiert sind.

Egon Bahr spricht zwangsläufig über Männer, wenn er über Freundschaft resümiert. Freundschaften mit Frauen können ins Erotische kippen, erklärt er nach einer stirnbewegten Gedankenpause, das hat er lieber nicht ausprobiert. Aber seine Ehefrauen sind ihm allesamt auch Freundinnen gewesen. Jede hat auf ihre Weise viel Verständnis für ihn gehabt, vor allem damals, als er sich nicht um die Kinder kümmern konnte, weil er die Welt verändern wollte. Und für seine Beziehung zu Willy Brandt.

Wer er ohne Willy Brandt wäre, wie sehr sein Leben, seine Persönlichkeit von dieser Bindung geprägt sind, darüber muss er nicht nachdenken: »Willy Brandt ist ein vitaler, nicht ab-

trennbarer Teil von mir.« Dass es umgekehrt so ähnlich gewesen ist, mag er nicht laut aussprechen, aber es ist sichtbar, dass er keinen Zweifel daran hat. Und doch ist es die finale Beglaubigung der Einzigartigkeit, die ihm alles bedeutet. Nach Willy Brandts Tod hat ihm einer seiner Söhne einen Brief geschrieben und darin von seiner letzten Begegnung mit seinem Vater berichtet. Ganz am Ende des Besuchs habe der Sohn den Vater gefragt: Wer waren deine Freunde? Willy Brandt antwortete nur: Der Egon.

Egon Bahr hat diese Geschichte mindestens hundert Mal erzählt, aber seine Rührung ist so gegenwärtig, als habe er das Bekenntnis gerade eben zum ersten Mal gehört: »Dieser Brief ist die höchste Auszeichnung, die ich im Leben bekommen habe.« Er ist nicht stolz darauf, fügt er sacht lächelnd hinzu. Nur dankbar. Sehr dankbar.

Mit Brandts Familie ist er immer verbunden geblieben, »so lebt der Willy weiter in diesen Begegnungen.«

Ach, und dann fällt ihm noch ein, womit er unser Gespräch beginnen und zugleich beenden wollte. Seine Formel für Freundschaft: »Freundschaft ist unauslöschliche Liebe ohne Sex.« Er betont dabei sehr laut jede Silbe von unauslöschlich.

Jetzt braucht er aber endlich wieder eine Zigarette.

Ich brauche einen stillen Ort in Berlin, um die Klangfülle der gemeinsamen Stunde wirken zu lassen. Um mich zu befreien aus der geschichtsprallen Ehrfurcht, die sich in einer Begegnung mit Egon Bahr trotz seiner Lebhaftigkeit in den Kleidern festsetzt. Um zu erfassen, warum bei all der Einsicht in die Freundschaft Brandt/Bahr und des Episodenreichtums so vieles vage bleibt. Warum es so wenige Szenen außerhalb des Politischen gibt, die die Verbindung zweier Männer sichtbar macht. Was eine solch prägende Figur für das Leben eines Menschen bedeutet, der sich so bereitwillig zum Dienenden macht. Oder ob sich eine eigene Größe im Dienen ermisst, die größer als die

vereinzelte Größe ist? Ob im Altruismus nicht doch auch ein Zweck liegt? Auch wenn er das bestmöglich erfüllt.

Braucht es zur uneingeschränkten Hingabe an einen Menschen die Fähigkeit der Verklärung? Auch die Bereitschaft, eigene Bedürfnisse und Lebensthemen zurückzustellen? Und wenn das so ist, wie viel bedeutet dann die Bestätigung, dem Richtigen gedient zu haben? Viel mehr als Dienender zu sein.

Willy Brandt hat seinem Freund Egon Bahr diesen Beweis im letztmöglichen Moment erbracht.

Mit diesen und vielen anderen Fragen reise ich weiter. Zu ganz verschiedenen Menschen, die mich im Zusammenhang mit Freundschaft interessieren. Die zahllose Facetten von Freundschaftsverhältnissen in den unterschiedlichsten Farben ausmalen. Zu Schriftstellern, die Freundschaft in ihren Werken umkreisen, zu Politikern, um etwas über die Möglichkeit echter Bindung in der vielzitierten Kälte des politischen Milieus zu erfahren. Zu Sportlern, die Kameraden sein sollen und doch häufiger Rivalen sind. Zu Rivalinnen, die um ihre Freundschaft ringen. Zu Menschen, die sich in der Beziehung zu anderen schöpferisch bereichern; zu solchen, für die sich die Tugenden der Freundschaft in Notsituationen auf eine besondere Weise bewährt haben. Oder auch nicht. Zu Repräsentanten unterschiedlicher Generationen, zu Kulturschaffenden und Wirtschaftsmanagern, zu Menschen, die uns in ihren Rollen und Funktionen allgegenwärtig sind und uns als Freunde oder Liebende zumeist verborgen bleiben.